

# Das Haus, in dem von Gott gesprochen wird ...

Die Gemeinde am Beginn des neuen Jahrtausends

Manfred Enrich

## Beobachtungen und Erfahrungen

*„Immer wieder wird es darum gehen, daß bei der menschlichen Initiative der innerste Grund und Antrieb die Fügsamkeit zu Gott ist, und immer wird sie, plötzlich, wie aus heiterem Himmel, neu gefordert und eingeübt werden.“<sup>1</sup>*

Schmerzlich ist die Erfahrung vieler Seelsorger, daß ihre Mühe und ihr Einsatz oft nicht zu dem gewünschten zahlenmäßigen Erfolg führen. Die vorge schriebene Zählung der Kirchenbesucher zeigt jedes Jahr in unbestechlicher Weise, wie es um den Kirchenbesuch steht. Die Schere zwischen Kirchenmit gliedschaft und regelmäßigm Kirchenbesuch geht immer weiter auseinander.

Es scheint schwerer geworden zu sein, Menschen über längere Zeit hinaus für eine Aufgabe zu interessieren und sie bleibend an die Gemeinde zu binden. *Auswählen und selbstbestimmt unverbindlich bleiben* gilt als eine besondere Qualität des Lebens.<sup>2</sup> Die hektischen Bildsequenzen in den Medien, der kaum zu bearbeitende Informationsüberschuß und die Schwierigkeit, Realität und Fiktion zu unterscheiden, überfordern viele und lassen sie mißtrauisch werden. Wer sich auf längere Zeit an eine Aufgabe bindet, scheint Gefahr zu laufen, die täglich angebotene Produktpalette von Informationen, Unterhaltung und Sinn entwürfen nicht mehr genießen zu können. Es erfordert immer mehr Kraft und Phantasie, sich im passageren Verhalten der Menschen so zu plazieren, daß das Besondere der christlichen Botschaft wahr- und aufgenommen werden kann.

Im Mix der unterschiedlichen Lebensentwürfe und Sinnorientierungen am Beginn eines neuen Jahrhunderts ist es nicht einfach, in christlicher Gelassenheit die Botschaft vom alten und neuen Jahr des Heils nach Christi Geburt auszusprechen. In der Unveränderlichkeit der Botschaft verändern sich ständig die Bedingungen, unter denen diese Botschaft weitergesagt werden will. Die Lebensentwürfe der Menschen, die unsere Gesellschaft tragenden Sinnhorizonte, verändern sich laufend. Seelsorger und pastorale MitarbeiterInnen spüren das deutlich – nicht nur in der abnehmenden Zahl von Gottesdienstbesuchern. Die rechte Weise, die Botschaft des Evangeliums zu verkünden – auch außerhalb

<sup>1</sup> M. Kehl/W. Löser, *In der Fülle des Glaubens*. Hans Urs von Balthasar – Lesebuch. Freiburg/Breisgau<sup>2</sup> 1980, 121.

<sup>2</sup> Vgl. K. Müller, *Homiletik. Ein Handbuch für kritische Zeiten*. Regensburg 1994, 35–41.

des eigentlichen Kirchenraumes – stellt die Verkündigung vor neue Herausforderungen . Das betrifft vor allem auch die Frage, wie im ‚ungeschützten und offenen Raum‘ der Gesellschaft eine Verkündigung geschehen kann, die Menschen erreicht, die nicht mehr und noch nicht vom Christentum berührt worden sind. Aber auch innerhalb der Kirche muß die Verkündigung härter um ihre Legitimation ringen<sup>3</sup>. In diesen Schwierigkeiten fühlen sich nicht wenige überfordert. In der wachsenden Zahl von Aufgaben empfinden sie Traurigkeit über den geringen Erfolg ihres Engagements und spirituelle Lähmung.

Solche Erfahrungen sind aber auch Herausforderungen! Der Theologe Gerhard Lohfink beschreibt diese Erfahrungen und seine Konsequenzen daraus: „Was hilft das Übersetzen, wenn es nicht das Ufer gibt, an dem die Fähre festmachen kann? Was nutzt das Umwandeln alter Wörter in neue, wenn das Wort keinen Boden hat, auf den es ausgesät werden kann? Auch die berühmtesten Vorträge und Vorlesungen laufen ins Leere, wenn es den Ort nicht gibt, an dem die großen Worte der Theologie real gelebt werden und der gemeinsam gelebte Glaube die Theologie trägt. Es hat in der Geschichte der Kirche noch niemals so viel Religionsunterricht und eine so gut organisierte Erwachsenenbildung gegeben wie heute in Deutschland. Doch die Ortlosigkeit des Christlichen nimmt zu.“<sup>4</sup>

Ihn selbst führten diese Einsichten zur Entscheidung, seinen Lehrstuhl in Tübingen aufzugeben und sein Lebensengagement in die integrierte Gemeinde einzubringen. Das Leitwort, das aus dem persönlichen Glaubenszeugnis in die seelsorglichen Lebens- und Arbeitsfelder hinein gesprochen wird, ist der „Ort“, an dem die großen Worte der Theologie real werden können. Wir stehen am Beginn des Jahres 2000 vor der Herausforderung, für unser Heute gültig den Ort des Christlichen zu bestimmen und zu beschreiben. Die Aufgabe, den Ort der Verkündigung neu zu bestimmen, wird eine entschiedene theologische Kraftanstrengung erfordern. Nicht ein ‚Weniger‘, sondern ein ‚Mehr‘ an Theologie wird im praktischen seelsorglichen Handeln erforderlich sein. Theologie – Gottes Rede für den Menschen – neu in die Gespräche unserer Gesellschaft einzuspielen, verlangt mehr als nur eine gute Erinnerung an das Studium. Die Kompetenz, von Gott gültig sprechen zu können, wird unverzichtbares Signet pastoraler MitarbeiterInnen sein müssen.

Vielelleicht erscheint dies zu steil formuliert? Sprechen denn die Zukunftserwartungen der Menschen nicht dagegen? Die Erfahrungen zeigen aber, daß die

<sup>3</sup> Welche unverzichtbare Aufgabe die Gemeinden hier erwartet, ist kaum im Blick. Sicher gilt es, Gemeinden nicht zu überfordern und vor allem nicht den Blick für den immer auch weiteren Raum des mit dem Wort Kirche bezeichneten Großraums zu verlieren. Die Gemeinde ist aber auch immer einer der Orte, an denen der Glaube real werden kann. Zur Diskussion hierzu: M.N. Ebertz, *Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft*. Freiburg i. Breisgau <sup>2</sup> 1998.

<sup>4</sup> G. Lohfink, *Braucht Gott die Kirche?* Freiburg 1998, 391.

Kernthemen des Glaubens sich stets selber auf die Tagesordnung des alltäglichen Lebens setzen und dort aufgerufen werden wollen. Den Blick auf die theologische Agenda gilt es frei zu bekommen. Dabei wird es Entscheidungen brauchen, um in der Prioritätenliste der Pastoral neue Akzente setzen zu können. Es scheint, daß die Menschen bereit sind, einer auch theologisch und inhaltlich angereicherten Verkündigung zuzuhören. Damit wird unser Auftrag nicht leichter, bindet sich aber deutlicher an die Erwartungen derer, die in unserer Gesellschaft nicht kirchlich gebunden sind. H.-J. Höhn beschreibt zutreffend die Spannung, in die Seelsorge, Pastoral und ausdrückliche Verkündigung geraten: „Eine Theologie, die den Zeitkolorit der Kultur und der Religion in gleicher Weise ernst nimmt, muß zum einen Gedanken aufnehmen, die bloß in der Zeit sind. Sie muß die dominanten geistigen Strömungen erfassen ... sie wird jedoch zum bloßen Notar des Zeitgeistes, wenn sie nicht auch jene Gedanken aufnimmt, die an der Zeit sind und doch über sie hinausweisen.“<sup>5</sup>

## 1. Versteckte Botschaften

Unsere Zeit bietet in allem, was sie in ihrer oft verwirrenden kulturellen Vielfalt so aufregend macht, eine Fülle versteckter Botschaften, die von den Seelsorgern und Seelsorgerinnen aufgenommen und gedeutet werden wollen. So ist es auffällig, daß sich in der letzten Zeit eine Reihe von Filmen mehr oder minder deutlich mit Themen auseinandersetzen, deren theologische Relevanz unschwer auszumachen ist. Deshalb gehört die Kenntnis der Kulturwelten in Film und Theater, Musik und Malerei mit zu den Voraussetzungen pastoralen Engagements.

Der Film „Stadt der Engel“ erzählt die Geschichte einer Ärztin und eines Engels. Sie begegnen einander bei einer Operation, welche die Ärztin zu leisten hat. Der Engel ist für sie nicht sichtbar. Sie kämpft um das Leben des Patienten und verliert diesen Kampf. Der Engel, in diesem Fall auch der Engel des Todes, der die Seele der Menschen mit ins Jenseits nimmt, bringt sie in gewisser Hinsicht um den Erfolg ihrer ärztlichen Bemühungen. Der Engel hingegen entspricht seinem „jenseitigen“ Auftrag, indem er die Seele des Menschen aus dem Diesseits abholt und in die Ewigkeit begleitet. Die Begegnung der beiden hat Folgen. Der Engel beginnt sich für die Ärztin zu interessieren und spürt eine ihn verwirrend ergreifende Zuneigung zu ihr. Als Engel hat er die Möglichkeit, sich sichtbar zu machen. Indem er sich zeigt, wird seine Liebe intensiver und beeinflußt zunehmend auch sein Wesen, seinen Auftrag, sein Selbstver-

<sup>5</sup> H.-J. Höhn (Hrsg.), *Theologie, die an der Zeit ist. Entwicklungen – Positionen – Konsequenzen*, dort: Ders., *Distanz und Dissens. Theologie zwischen Moderne und Postmoderne*. Paderborn 1992, 11–15.12.

ständnis. Daß er sich dann schließlich entscheidet, in einem „Engelssturz“ sein bisheriges Dasein zu verlassen, um als Mensch bei der geliebten Frau zu bleiben, gehört zu den vielfältigen Anspielungen und versteckten Botschaften in diesem Film.

Es macht mit die Dramatik dieses Films aus, daß der Zuschauer gleichzeitig Einblick nehmen kann in die vertraute Wirklichkeit des Diesseits, als auch in eine zweite Wirklichkeit, die unsichtbar die Alltäglichkeiten des eigenen Lebens begleitet. Der Film zeigt die Engel als unsere ständigen Begleiter mit besonderem Auftrag und dennoch als dem Menschen zutiefst fremde Wesen. Der Film setzt Botschaften frei, die verstanden werden wollen. Hier soll auf eine dieser Grundbotschaften verwiesen werden: Die Wirklichkeit, die wir sehen, ist umfangen von einer zweiten geistigen Wirklichkeit, die unseren Augen verschlossen, aber in ihrer Wirksamkeit nicht geschmälert ist.

Man wird einwenden können, daß dies nicht gerade eine sehr aufregende Botschaft ist und daß sie ohnehin zum Grundbestand christlicher Verkündigung gehört. Dennoch läßt es aufhorchen, daß sich das Medium Film solcher Themen annimmt und auch die, die keinen vitalen Bezug zur christlichen Botschaft (mehr!) haben, sich dieser Dramatik stellen. Setzt ein solcher Film nicht auch Fragen an die Verkündigung frei? Wenn über das „Jenseits“ nur noch sehr zurückhaltend gesprochen und vielleicht diese Dimension aus der eigenen theologischen Sprachunsicherheit heraus verschwiegen wird, dann melden sich diese und vergleichbar andere Themen auf anderem Weg wieder zurück.

Das Filmbeispiel lädt dazu ein, theologisch anspruchsvollere Themen in die Verkündigung mit einzubeziehen, die es häufig nicht leicht haben, sich im Themenkreis der Sonntagspredigten zu Wort zu melden. Es beweist, daß sich Kernthemen der Theologie neue Orte suchen, wo sie ihr Fragepotential und ihre möglichen Antworten freisetzen.

Die Verkündigung will die Zuhörer erreichen und bei ihnen die Bereitschaft zur Aneignung von Gottes guter Nachricht bewirken. Dazu bedarf es des (pastoral –) theologischen Diskurses.<sup>6</sup> Der ausdrücklich theologische Diskurs ist ein solcher Weg zur Anerkennung. „Nicht der Glaubende rechtfertigt die christliche Botschaft, sondern sein Handeln wird von ihr her ausgerichtet. Die recht verstandene Glaubwürdigkeit der Christen besteht darin, daß ihre Lebensweise Nichtglaubende zu der Frage provoziert, woher sie den Mut und die Kraft für ein Verhalten schöpfen, das angesichts des drohenden Nicht-mehr-seins nicht mehr von der angstgeleiteten Sorge um das eigene Dasein bestimmt wird.“<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Vgl. Die Hinweise von K.-P. Jörns, *Die neuen Gesichter Gottes*. Was die Menschen heute wirklich glauben. München 1997, 11–33; dort bes. F. Wagner, *Was ist Religion?* Studium zu ihrem Begriff und zum Thema in Geschichte und Gegenwart. Gütersloh 1986, 528f und Th. Luckmann, *Die unsichtbare Religion*. Frankfurt 1991.

<sup>7</sup> H.-J. Höhn, *Die Vernunft, der Glaube und das Nichts. Zur Rationalität christlicher Existenzhermeneutik*, in: Ders. *Theologie, die an der Zeit ist* (Anm. 5), 163.

Nach der Zukunft des Glaubens zu fragen heißt auch nach dem Kern des Glaubens zu fragen<sup>8</sup>. Trauen wir der Wahrheit zu, daß sie den Menschen erreicht – und trauen wir uns zu, die Nähe der Wahrheit zu suchen, ihren Anspruch nach Ausschließlichkeit zu ertragen und ihr damit auch vorbehaltlos die Tür zum eigenen Leben zu öffnen?

Verkündigung, Seelsorge und pastorales Engagement werden unter dieser Perspektive von einem hohen Anspruch geleitet, der aber für die Weitergabe des Glaubens unverzichtbar ist<sup>9</sup>. Die ‚Bühnensprache der Zeit‘ zu lesen, das kulturelle Leben in seinen vielfältigen Formen wahr- und aufzunehmen, wird eine wichtige Voraussetzung werden, den Glauben in die Zukunft hinein zu sagen.

## 2. Faszinierende Einfachheit

Missionarische Verkündigung ist mehr als nur ein Thema für freikirchliche Zusammenschlüsse. Es gibt Anzeichen, daß der Begriff ‚Mission‘ seine dunklen Schattierungen verloren. „Anfänge und Abstürze, Scheitern und Entstehen, Geburt und Tod, Leiden und Erlösung lassen sich nicht systematisch fassen, sondern wollen erzählt, erinnert, ausgelegt, angesagt werden.“<sup>10</sup> Die Zurückhaltung gegenüber vielfältigen Formen missionarischer Verkündigung wird nicht zuletzt auf dem Hintergrund der zunehmenden Zahl von Ungetauften, Kirchenfremden und Distanzierten nicht aufrecht erhalten werden können.

Durch die Wiedervereinigung Deutschlands begegnen die Gemeinden zunehmend Menschen, die mit dem Glauben überhaupt noch nicht in Berührung gekommen sind. Immer mehr Erwachsene fragen nach der Taufe.<sup>11</sup> Unter den pastoralen Aufgaben, die in naher Zukunft Priorität erhalten werden, wird die Frage nach der Erst-Verkündigung einen *hervorragenden* Platz einnehmen. Die Frage, wie die Kirchen mit suchenden Menschen ins Gespräch kommen können und wie sie den Weg zu den Menschen zu finden vermögen, die sich als Atheisten bezeichnen, wird unsere Gemeinden und die pastoral Verantwort-

<sup>8</sup> G. Lohfink, *Gottes Volksbegehren*. Biblische Herausforderungen. München, Zürich, Wien 1998, bringt in seinen biblischen Meditationen auf einfühlsame und konturierte Weise die Vielschichtigkeit der biblischen Gottesbilder zur Sprache und regt somit zu einem dem benannten Anspruch entsprechenden Handeln an.

<sup>9</sup> M. Entrich, *Ins Wort genommen*. Ein Leitfaden für den Prediger. Graz-Wien-Köln 1997, 139–141.

<sup>10</sup> E. Salmann OSB, *Der Gott des freien Geleits*. Christentum als Phänomen und Leitmotiv, in: G. Pauly (Hrsg.), *Der ferne Gott in unserer Zeit*. Stuttgart 1996, 73–83.77.

<sup>11</sup> E. Werner (Hrsg.), *Erwachsene fragen nach der Taufe*. Handreichung zur Gestaltung des Katechumenats. München 1992; ebenso: M. Ball, F.-P. Tebartz van Elst, A. Waibel, E. Werner, *Erwachsene auf dem Weg zur Taufe*. Werkbuch Katechumenat. München 1997.

lichen vor neue Aufgaben stellen. Das Lebenszeugnis der Christen und die Sprachkultur der Verkündigung werden gerade von denen, die mit dem Glauben erstmals in Berührung kommen, zunächst einmal zögernd, neugierig und kritisch angeschaut werden. Diese pastorale Aufgabe der Erstverkündigung ist wahrlich nicht leicht zu leisten. Hier werden die zentralen Fragen zur Beantwortung vorgelegt:

- Die Frage nach Gott und die Frage nach dem Menschen, die Frage nach dem Leid und dem Glück.
- Die Frage nach dem Diesseits und dem Jenseits und das Sprechen von Sünde, Schuld und Erlösung.

Die Grundfragen des Lebens sind auch immer Grundfragen der Theologie. Dort, wo Theologie ihrem Anspruch gerecht wird, und die großen Worte der Theologie ihren Ort finden (vgl. Gerhard Lohfink), antwortet die Verkündigung auf die zentralen Fragen des Lebens, die jede Generation neu zu stellen und zu beantworten lernen muß. In diesem Zusammenhang erstaunt es nicht, wenn der Direktor des Mc Kinsey-Institutes Peter Barrenstein deshalb über die Chancen und Probleme bei der Übertragung von Unternehmensstrategien formuliert: „Eine Werbekampagne steht immer erst am Ende einer erfolgreichen Unternehmensstrategie. Zuerst geht es darum, seine Kunden zu verstehen, die eigene Aufmarschstellung zu verbessern, die Zielsatzung zu überarbeiten, das Angebotskonzept weiter zu entwickeln. Erst dann kann ich werben.“<sup>12</sup>

Barrenstein betont also die Notwendigkeit, die eigenen Zielorientierung zu schärfen und die Bedürfnisse der Kunden besser in den Blick zu nehmen. Er weist darauf hin, daß Werbung ohne Verbesserung der eigenen Angebotskonzepte nur dazu führt, daß diejenigen, die geworben werden konnten, sich dann doch nur enttäuscht wieder abwenden.<sup>13</sup>

In der diskutierten Problematik, wieweit Unternehmungsberatungen und deren Strategien auf kirchliche Institutionen übertragbar sind, bleibt jedoch der Anspruch an alle in der Pastoral Tätigen, den Glauben so auszusagen und weiterzusagen, daß der nicht kirchlich gebundene Zuhörer aufmerksam wird, sich eingeladen fühlt und dann auch nicht enttäuscht sein muß, wenn er schließlich unmittelbar Kontakt zur Gemeinde findet.

Das Institut empfiehlt den Kirchen die konsequente Orientierung am Kunden: Das heißt doch aber auch, daß das Angebot der Kirchen nicht durch die verwirrende Vielfalt und Überdifferenzierung der Glaubenserklärungen verdunkelt wird, so daß der Suchende auf seine Fragen keine hinreichend sinnvolle Antwort erfährt. Die Kompetenz in der Seelsorge muß in diesem Sinn

---

<sup>12</sup> Stärkere Orientierung am Kunden. Interview mit P. Barrenstein (McKinsey-Institut), in: *Herder Korrespondenz* 52 (1998), 342–347, 343.

<sup>13</sup> Ebd.

tatsächlich eine „einfache“ sein, d.h. es braucht in der Sache treffende und in der Sprache nachvollziehbare Antworten. Dabei kann das Einbeziehen zeitgenössischer Kultur in die eigene Denk-, Lebens- und Sprachwelt ein wichtiger diakonischer Dienst sein: die Diakonie des Wortes an denen, die selbst nicht wissen, wer sie sind.

Den Menschen verstehen, von Gott sprechen – eine fast zu einfache Formulierung des Auftrages und dennoch vielleicht eine treffende Beschreibung pastoraler Zukunftorientierung. Der katholische Erwachsenenkatechismus bringt es mit einem Zitat von Romano Guardini auf den Punkt: „Nur durch das Geheimnis Gottes erhält das Geheimnis unseres Menschseins eine Antwort, die das Geheimnis nicht auflöst, sondern annimmt und vertieft. Nur wer Gott kennt, kennt auch den Menschen.“<sup>14</sup>

### 3. Notwendige Entschiedenheit

Wir stehen am Beginn des neuen Jahrhunderts und Jahrtausends. Viele Beobachtungen deuten darauf hin, daß sich unsere Welt in einem gewaltigen Veränderungsprozeß befindet. Die makroökonomischen Zusammenhänge, die militärischen und politischen Bündnisse und der uneingeschränkte Zugriff auf die sich verbrauchenden Ressourcen zum Überleben auf dieser Welt steuern das Zusammenleben der Nationen und prägen das Denken der Menschen. Viele fühlen sich deshalb überfordert und können keinen Zusammenhang mehr entdecken zwischen ihrem begrenzten und oft zu klein empfundenen Leben und den bedrohlich erscheinenden Globalstrategien der Politik. Es kommt zu einer Flucht in überschaubare Lebensnischen<sup>15</sup>, die mit viel Kreativität ausgebaut werden. Das persönliche Glück, was immer im einzelnen darunter verstanden wird, erlangt Priorität. Selbstbezogenheit scheint vielfach die einzige Möglichkeit zu überleben. Man will auswählen können. Einsprüche, Korrekturen zu den eigenen Lebensentwürfen werden zurückgewiesen. Der Rückzug in die Nische, wo der Mensch Selbstbestimmer seines Glückes sein will, veranlaßt ihn, sich von störenden Einflüssen abzuschotten.

Es wird immer schwerer, Leiden, Not und Tod als Teil dieser Welt und damit auch der eigenen Lebenswelt in ihren bedrohlichen Anfragen zuzulassen. Der Kummer mancher Freunde und Verwandten am Kranken- und Sterbebett eines ihrer Lieben ist oft der Kummer über das eigene Mitansehen des Leidens. Man kann die Erfahrung machen, daß der Beistand am Sterbebett mehr den Zurück-

<sup>14</sup> *Katholischer Erwachsenenkatechismus*. Das Glaubensbekenntnis der Kirche. Hrsg. DBK. 21985, 29.

<sup>15</sup> Grundlegend dazu: K. Gabriel, *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne*. Freiburg, Basel, Wien, 5. 1996.

bleibenden als dem Sterbenden zugewandt werden muß. Die unmittelbare Konfrontation mit den letzten Grenzen des Lebens überfordert viele. Das Leiden wird erschreckend berührbar und der Tod anschaubar.

Die Gottesfrage meldet sich mit Nachdruck zu Wort und will an- und ausgesprochen sein. „Wenn Gott nicht da ist, dann verödet die Welt, und es wird alles langweilig, und alles ist völlig ungenügend ... Eine gottleere Welt“ wäre das schlimme Ergebnis einer verweigerten pastoralen Herausforderung.<sup>16</sup> So gesehen ist es ein zentrales pastorales Anliegen, die Dimension der Ewigkeit zurückzugewinnen und dies nicht um den Verlust notwendiger Diesseits-Orientierung. Vielmehr gilt es, den Glauben der Menschen zu stärken und ihn davor zu bewahren, im Diesseits einbetont zu werden, damit nicht die schweren Fragen des Lebens mit ihrem Gewicht alles und alle zu erschlagen und zu ersticken drohen.

Es läßt aufhorchen, wenn die Süddeutsche Zeitung in ihrer Feuilleton-Beilage (9./10. Mai 1998) über das Wissenschaftskolleg in Berlin berichtet, wo Forscher aus aller Welt im gemeinsamen Diskurs die eigenen Wissenschaftsgrenzen zu überschreiten suchen: „Noch entschiedener als bisher soll dieses intellektuelle Laboratorium in die Fragen und Probleme dieser Zeit eingreifen, sein Verhältnis zu politisch-gesellschaftlichen Handlungs- und Entscheidungsberichen durchdenken und praktisch erproben ... Die weltweit wirksamen Modernisierungskräfte, insbesondere die globale Ökonomisierung und die entzügelte Marktexpansion, verlangen nach einer langfristigen Mentalitätsveränderung der Menschen und ihrer Gesellschaften.“<sup>17</sup>

Eine langfristige Mentalitätsveränderung der Menschen einzuleiten, ist die Voraussetzung, um den interdisziplinären Diskurs zu beginnen, in dem die Theologie – und damit auch die Pastoral – mit der Literatur, dem Theater, der Musikwissenschaft das Gespräch beginnt.

Die Human- und Naturwissenschaften sind notwendige Partner im theologischen Gespräch. Menschen, die in diesen Bereichen arbeiten, haben es nicht selten schwerer, die Botschaft des Glaubens in der Sprache der Kirche anzunehmen. Es gibt nicht wenige Menschen in den Gemeinden und dem Gemeindeumfeld, die es gewohnt sind, sich nach naturwissenschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten zu orientieren. Welche Inhalte und Sprache werden ihnen aber in der Verkündigung angeboten? In diesem Zusammenhang müssen die ungemein wichtigen Versuche von Begegnungs-, Gesprächs- und Informationszentren in den Planungen zur Citypastoral angesprochen werden. Eine wichtige Bilanz zur Weiterentwicklung zog unlängst eine

<sup>16</sup> J. Ratzinger, *Salz der Erde*. Christentum und katholische Kirche an der Jahrtausendwende. Ein Gespräch mit Peter Seewald, Stuttgart 1996, 29.

<sup>17</sup> H. Zimmermann, *Im Laboratorium der Spürhunde*, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 106 (9./10. Mai 1998) I.

Tagung der Akademie Bensberg in der Erzdiözese Köln in Zusammenarbeit mit dem Domforum in Köln.

Seelsorge, die sich den komplizierten Fragen des Glaubens verweigert und den Mut zur verantworteten Einfachheit im Zeugnis nicht aufbringt, greift auf Dauer zu kurz. Es braucht Entschiedenheit, um einen Dialog zu führen. Die Seelsorge erträgt nicht ein Weniger an Theologie, sondern verlangt nach mehr theologischer Kraft, damit die Lebensfragen der Menschen, und das sind immer auch theologische Fragen, angesprochen und einer Antwort zugeführt werden können. Die Kraftquelle, aus der sich dieses Engagement speist, ist eine kontemplative Haltung, von der H. Nouwen sagt: „Es bedeutet vielmehr, in der Gegenwart Gottes zu denken und zu leben. Sobald wir unsere Gedanken aufzuteilen beginnen, in Gedanken an Gott und Gedanken an Menschen und Ereignisse, entfernen wir Gott aus unserm täglichen Leben und stellen ihn in eine kleine fromme Nische ...“<sup>18</sup>

Es wird immer Zeiten geben müssen, die ausschließlich Gott gehören, in denen wir uns soweit als möglich zurückziehen, um ihm die Priorität unseres Lebens einzuräumen, als Voraussetzung für das Gespräch, das durch Konventionen, biographisch bedingte Hürden, Unverständnis und Ablehnung zunächst behindert ist.

#### 4. Folgerungen

„Dramatisch verändern sich die Strukturen der Arbeitsgesellschaft, künftig werden Phasen der Lebensarbeit mit Phasen der Nichtarbeit wechseln müssen, neue Werte und Tugenden der Muße und der vita contemplativa dürfen immer bedeutsamer werden. Können politische Systeme allein den notwendigen Formwandel von Lebenswelten und Lebenswerten zustande bringen? Wie soll man fertig werden mit den Debakeln der „Absendungsdemokratie“, mit der Eigensucht in unseren Gemeinwesen? ... Brauchen wir nicht eine abermalige Wertevergewisserung, so etwas wie eine ‚Re-Spiritualisierung‘?“<sup>19</sup>

Was im Zusammenhang eines wissenschaftlichen Diskurses in einem Denk-Laboratorium formuliert wird, liest sich auch wie eine Aufforderung an die Pastoral: Zukunftsfragen, Zukunftsaufgaben im Blick auf die Jahrhundert- und Jahrtausendwende zu beschreiben, zwingt dazu, sich der Bedeutung dieses Datums zu vergewissern.

Jahrhundert- und Jahrtausend-Wenden sind Momente im Ablauf der Geschichte, die in sich zunächst einmal keine besondere Bedeutsamkeit haben.

<sup>18</sup> H. J. M. Nouwen, *Gottes Clown sein. Vom Beten und Dienen*. Freiburg-Basel-Wien 1985, 79.

<sup>19</sup> H. Zimmermann, *Im Laboratorium der Spürhunde* (Anm. 17).

Was Wenden bedeutend sein läßt, ist erst im nachhinein zu erfassen, dann, wenn die Geschichte sich ereignet hat und ihre eigene Wertung preisgibt. Immer wenn Zeiträume abgeschlossen werden, wenn es um den Beginn und den Anfang von etwas Neuem geht, dann empfinden Menschen Hoffnung. Vielfältig sind die Zukunftswünsche, so z. B. nach bleibendem Glück, Abwendung von Gefahr oder Genesung aus schwerer Krankheit. Was sich immer wiederholt im Leben: Geburt, Hochzeit, Tod ... zeigt dann, wenn es den Menschen persönlich trifft, eine Unmittelbarkeit, die den Schrecken fremder Tode und die Freude von Hochzeiten außerhalb der eigenen Familie und des eigenen Freundeskreises zurücktreten läßt. Im Augenblick, in dem der Lebenspartner stirbt, die Hochzeit des Kindes gefeiert wird und die Geburt der Enkel erwartet wird, greifen diese Ereignisse, die in einer Familie erwartet werden, tief in die Empfindungswelten ein. Es sind unüberbietbare, wichtige Ereignisse des eigenen Lebens geworden.

Geschieht Vergleichbares nicht auch bei der Wende eines Jahres, mehr noch bei der Wende eines Jahrhunderts und Jahrtausends? Das den Menschen Gewohnnte wird zum Besonderen in seiner Einmaligkeit. Nicht wenige, die sich nicht mehr der Kirche verbunden wissen, oder ihre Rituale nicht mehr kennen, planen besondere Feiern zu den Lebenswenden. Dabei wird Teures nicht gescheut. Die besondere Feier am besondern Ort wird zum säkularen Kirchenort, in den sich die Menschen zurückziehen, um das Besondere dieses Ereignisses zu feiern. Hier haben Gemeinden eine Aufgabe zu erfüllen, dort zu sein, wo Menschen, die nach Ausdrucksvollem suchen, Hilfe, Anleitung und Begegnung erfahren. Die Kirche und ihre Gemeinden bergen in ihren Traditionen eine Fülle von Lebens- und Glaubenswissen, die auch denen hilfreich zugereicht werden kann, die eine Entscheidung zum Glauben (noch) nicht für sich fällen können.

Wenn das Jahr 2000 als Jahr des Heiles in unsere Hände gelegt wird, bietet es Anlaß, den gewohnten Ablauf des Kirchenjahres mit seinen Festen und Feiern, mit seinen liturgisch geprägten Zeiten als etwas Besonderes zu begehen. Eine pastorale Einladung ist ausgesprochen, die Zeit des Kirchenjahres, die einzelnen Anlässe, Lebenswenden und Lebensende neu in den Blick zu nehmen und sie für die ganze Gemeinde zum orientierenden Schwerpunkt zu machen. Dabei gilt es realistisch zu bleiben. Die verschiedenen Gruppierungen einer Gemeinde werden nur ungern auf ein eigenes Programm verzichten wollen. Um diesen notwendigen Prozess kritischer Sichtung vielfacher Ansprüche an Seelsorge und Pastoral zu befördern, braucht es einen geistlichen Neubeginn und damit verbunden Zeichenhandlungen, wie

- das einladende Öffnen der Kirchenportale,
- gemeinsames Fasten und Beten,
- Exerzitien im Alltag für die ganze Gemeinde.

Katholische Christen auf der ganzen Welt sehen in der weltweit gemeinsamen Symbolhandlung – der Öffnung der Heiligen Pforte in Rom – eine Aufruforderung, auch die eigenen Kirchentüren zu öffnen und alle Menschen einzuladen.<sup>20</sup>

Es liegt eine besondere Kraft und Würde in dieser Symbolhandlung. Die offene Tür läßt alle herein, unter welchen Voraussetzungen sie auch kommen und in welcher Kultur und Konfession sie zu Hause sind. Die Kirche ist kein verschlossener Tabernakel, sondern ein offenes Haus, wo alle, die es betreten, Christus den Herrn in Wort und Sakrament, in Begegnung und Diakonie erfahren können. Unter den vielen guten Möglichkeiten, die Funktionen der Gemeinde zu beschreiben, ist dies vielleicht eine der besten Botschaften für die Zukunft, dort Menschen treffen zu können, die von Gott sprechen. An diesen Orten der Gottesrede kann das Leben eines jeden, der nach Sinn und Antwort sucht, auf die versteckten Botschaften hin angeschaut werden, in denen Gott zu uns spricht.

Die Gemeinden werden zu Orten, wo die großen Worte der Theologie real sein können. Niemand wird sagen können, wie sich die bekannten und vertrauten pastoralen Strukturen in den kommenden Jahren bewähren werden und welche sich als nicht mehr tragfähig erweisen. Manches an neuen pastoralen Notwendigkeiten und Möglichkeiten wird behutsam auszuprobieren sein.

Damit das Experiment aber nicht tollkühn ist und die Gemeinde schädigt, braucht es eine tiefe Einwurzelung der Seelsorge- und Pastoralverantwortlichen in die Hoffnung, daß Gottes Geist die Kirche leitet und die alltägliche Pastoralarbeit inspiriert. „Der Geist steigt auf die Stadt herab, um dort ‚Bäume des Lebens‘ wachsen zu lassen, d. h. – wiederum ein Paradox der Bilder – aus der Stadt das Paradies zu machen. Das Paradies ist kein Anderswo; es ist die vom Leben des Geistes bewegte Welt. Das Paradies bestand in den Quellen göttlichen Lebens, an denen die Bäume des Lebens heranwuchsen. Das Paradies ist nach den Kirchenvätern bereits die Kirche, die eigentliche Schöpfung und somit auch das Universum unserer Zeit, wenn es im Heiligen Geist seine höchste Vollendung, seine allumfassende Dimension erreicht, wenn es wirklich lebendig wird. Das Einzige, was wir im Grunde für die Menschen unserer Zeit ersehnen, ist, daß sie vollkommen Lebendige seien. Wir wissen aber, daß sie es nur sein können, wenn sie aus dem Geist leben. Wer nicht aus dem Geist lebt, ist – biblisch ausgedrückt – tot. Es fehlt ihm die Teilnahme am Leben Gottes, ohne das der Mensch kein wirklich Lebendiger ist.“<sup>21</sup>

---

<sup>20</sup> Vgl. Die weltweiten Feiern des Hl. Jahres mit dem Öffnen der Hl. Pforte in Rom und die Wiederholung dieses Ritus in allen katholischen Diözesen der Welt.

<sup>21</sup> J. Daniélou, *Gebet als Quelle christlichen Handelns*. Freiburg 1994, 165–166.